

Das Buch

Nach heutiger Lesart war Konrad Adenauer ein politischer Gigant, sein Widerpart Walter Ulbricht ein Nichts und Diktator oben-drein. Dass dies so nicht zutraf, haben verschiedentlich Historiker angemerkt. Erstmals stellt nun einer den direkten Vergleich zwischen beiden an. Quellengestützt – über 350 Fußnoten belegen das – weist Benser nicht nur die Qualitäten der beiden Vollblutpolitiker nach, sondern macht auch ihre gravierenden Unterschiede sichtbar. Gleichsam als argumentum ad hominem liefert Benser nebenbei noch einen überzeugenden Beweis für die unsinnige Unrechtsstaats-Debatte. »Im nervenden pausenlosen Abarbeiten an der DDR, im ständigen Messen mit zweierlei Maß schimmert auch durch, dass sich die Triumphatoren ihres Triumphes so ganz sicher nicht sind«, schließt Benser.

Der Autor

Günter Benser, Jahrgang 1931, studierte nach dem Besuch der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät (ABF) Geschichte in Leipzig. Er arbeitete am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, dessen Leitung er nach der Umbildung zum Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung 1989 nach seiner Wahl übernahm. 1992 wurde die Einrichtung aufgelöst. Benser gehörte dem Rat für Geschichtswissenschaft und dem Nationalkomitee der Historiker der DDR an, heute ist er Mitglied der Leibniz-Sozietät. Er erhielt für seine Standardwerke zur Geschichte der SED, der DDR und der kommunistischen Weltbewegung den Nationalpreis der DDR. Im Jahr 2000 sorgten seine Erinnerungen (»DDR – gedenkt ihrer mit Nachsicht«) für kontroverse Diskussionen.

Günter Benser

Ulbricht vs. Adenauer

Zwei Staatsmänner im Vergleich



Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-360-02089-5

© 2015 spotless im Verlag Das Neue Berlin, Berlin
Umschlaggestaltung: Verlag

Die Bücher von spotless und des Verlags Das Neue Berlin
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de

Inhalt

Zwei Staatsmänner in ihren Gemeinsamkeiten und Gegensätzen

Ulbricht und Adenauer im Vergleich – geht das überhaupt?	7
Erstaunliche Charakterbilder	13
Strategen mit Realitätssinn	16
Exponenten gegensätzlicher Wege – Erfolge und Misserfolge	23
Gegenseitige Wahrnehmung und übereinstimmende Arbeitsweisen	30

Weltanschauliche und historisch-politische Grundüberzeugungen Adenauers und Ulbrichts

Politik auf festen weltanschaulichen Grundlagen und Wertevorstellungen	33
Geschichtliche Erfahrungen als Richtschnur für politisches Handeln	41

Bewertungen historischer Prozesse und Geschehnisse

Der Griff in die reale Geschichte	51
Nation und deutsche Frage	57
Das 1871 gegründete Deutsche Reich	61
Der Erste Weltkrieg	65
Die deutsche Novemberrevolution	68
Die Weimarer Republik	71
Die Errichtung der Hitlerdiktatur und das Wesen des Faschismus	74
Der antifaschistische Widerstand	84
Der Zweite Weltkrieg	87
Zusammenbruch oder Befreiung?	88
Das Potsdamer Abkommen	92

Fazit	95
Biografische Daten	98
Anmerkungen	108
Personenregister	123

Zwei Staatsmänner in ihren Gemeinsamkeiten und Gegensätzen

Ulbricht und Adenauer im Vergleich – geht das überhaupt?

Ulbricht mit Adenauer vergleichen und Adenauer Ulbricht gegenüberstellen – geht das überhaupt? Auch wenn dies heute verpönt ist: es geht; und es ist, wie wir sehen werden, wiederholt geschehen. Im Titel dieses Buches sind Walter Ulbricht und Konrad Adenauer als Staatsmänner ausgewiesen. Dem viermal hintereinander zum Bundeskanzler gewählten Konrad Adenauer wird keiner diesen Status versagen. Aber wie steht es damit bei Walter Ulbricht, von dem in den tonangebenden Medien nur noch der Satz übrig geblieben ist, niemand habe die Absicht eine Mauer zu bauen? Dies wäre zu klären, bevor wir in das eigentliche Thema einsteigen.

Dass Ulbricht höchste Staatsämter im zunehmend international anerkannten Staat Deutsche Demokratische Republik intensiv und innovativ wahrgenommen hat, lässt sich nicht ernstlich bestreiten. Gösta von Uexküll hat seine Adenauer-Biografie mit Betrachtungen über den »Staatsmann« eingeleitet und dabei scherzhaft an den Spruch eines kanadischen Journalisten erinnert: »Ein Staatsmann ist ein toter Politiker.«¹ Doch dem folgen ernsthafte Erörterungen. Er hebt Weitsicht und Einsicht in die Zeitumstände als unerlässliche Eigenschaften eines Staatsmannes hervor. Erfolg sei nicht nur daran zu messen, was ein Politiker erreicht, »sondern auch gewollt hat. Und wie ist es mit dem, was er mit klarem und kühnem

Blick in die Zukunft gewollt, aber nicht erreicht hat? Sollten wir ein großes Misslingen nicht auch in die Waagschale legen, wenn es darum geht, einem Mann der Politik gerecht zu werden?«

Politiker »erheben keinen Protest, wenn man sie an dem misst, was sie erreicht, und nicht an dem, was sie versucht, erstrebt, gewollt haben; aber nichts hindert den unparteiischen Richter, ihre Taten, ihre Misserfolge unter Umständen nicht weniger rühmend und nicht minder eindrucksvoll zu finden als ihre Erfolge.«²

Hieran gemessen, wirken so manche in jüngster Zeit über Ulbricht getroffene Aussagen, mehr noch die unterbliebenen, geradezu kläglich. Symptomatisch hierfür sind manche Besprechungen des im gleichen Verlagshaus erschienenen Bandes mit Erinnerungen an Walter Ulbricht³ – seriösere Medien wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* oder der *Deutschlandfunk* nicht ausgenommen. Wer sich Uexkülls Urteil anschließt, wird dem Politiker Ulbricht die Anerkennung als Staatsmann nicht verweigern, umso weniger, da zu seinen Lebzeiten Erfolge – zumindest die unmittelbaren – Misserfolge überwogen haben. Alfred Kosings Urteil »Der bedeutendste Staatsmann der DDR« hat durchaus seine Berechtigung.⁴

Es sind renommierte Autoren, die den Vergleich zwischen Adenauer und Ulbricht ernsthaft unternommen haben.

Sebastian Haffner bezeichnete – gestützt auf die Ulbricht-Biografie von Gerhard Zwerenz⁵ – Walter Ulbricht als den nach Bismarck und neben Adenauer erfolgreichsten deutschen Politiker.⁶ Aber Haffner ging noch weiter. Er hatte in seinem Buch über die »Todsünden« des Deutschen Reiches geschrieben: »Übrigens gibt es einen einzigen deutschen Politiker des 20. Jahrhunderts, der vierzig Jahre lang seine Politik mit äußerster zäher Demut auf Tatsachen und nichts als Tatsachen gestellt hat, unter völliger, fast übertriebener, fast schon wieder unsympathi-

scher Zurückstellung persönlicher Vorlieben, Wünsche und auch Loyalitäten. Er ist damit der erfolgreichste deutsche Politiker des Jahrhunderts geworden und der bestgehasste. Seine Name ist Ulbricht.«⁷

Das empörte selbstverständlich die Parteigänger Adenauers gewaltig, und in »Nachwendezeiten« durfte das gleich gar nicht so stehen bleiben. Deshalb setzte sich der Dortmunder emeritierte Professor Helmut Jenkis in einer Studie eigens mit Haffners These vom »erfolgreichsten deutschen Politiker« auseinander. Seine Abrechnung mit der Wertschätzung Ulbrichts ist da nur der Kulminationspunkt einer Zurückweisung von Haffners Kritik an Irrwegen des Deutschen Reich und an deren Verdrängung in der Ära Adenauer.⁸

Egon Bahr charakterisierte beide Politiker als »kongenial«. »Jeder der beiden wollte seinen Landesteil sichern und sein Gewicht im jeweiligen Lager, ob Ost oder West, erhöhen. Und jeder erwies sich als die in seinem Teilstaat stärkste Persönlichkeit, die die politische Szenerie beherrschte.«⁹ Wie Bruno Mahlow zu berichten weiß, hatte sich Bahr schon früher in diesem Sinne gegenüber Valentin Falin geäußert. Es sei »ein Glück für Deutschland, dass es zwei große Politiker gab – Adenauer und Ulbricht. Beide hätten gewusst, wie ihre Politik in die der beiden Großmächte einzuordnen war.«¹⁰

Peter Bender, der als Ausnahmeerscheinung eine ausgewogene in sich verzahnte Geschichte beider deutschen Staaten vorgelegt hat, urteilte: »Adenauer und Ulbricht hatten nach Herkunft und Lebenslauf, Charakter und Persönlichkeit, politischer Überzeugung und Absicht nicht das Geringste miteinander gemein, beide waren tiefbeleidigt, wenn man sie auch nur miteinander verglich, doch in ihrer historischen Rolle waren sie vergleichbar [...]. Ihr erstaunlicher Erfolg hatte seine Hauptursache darin, dass ihre Wünsche und die Richtung der großen Politik im Wesentlichen übereinstimmten. Beide

waren auch Realisten. Sie hielten sich an das, was sie hatten, Sicherheit und Stabilität waren ihr erstes Gebot; sie scheuten Risiken und warnten vor Experimenten, vor deutschnationalen ganz besonders. Beide waren zuweilen konservativer als ihre Vormacht, aber auch selbstbewusster, als ihre Kritiker wussten; beide lebten in der Sorge, die Großen könnten sich über ihren Kopf hinweg arrangieren, beider Wort aber hatte oder gewann in Washington und Moskau Gewicht. Adenauer wie Ulbricht waren taktisch fast unbegrenzt beweglich und zugleich von eiserner Konsequenz bei der Verfolgung ihrer Hauptziele«. ¹¹

Manfred Wilke vom Forschungsverbund »SED-Staat« an der Freien Universität Berlin hat sich ungeachtet mancher Einäugigkeit dieser Institution immer einen gewissen Respekt vor der Leistung Ulbrichts bewahrt. Er stellte ihn in einem Aufsatz neben Adenauer und schlussfolgerte: »Beide sahen die Wirklichkeit nüchtern, und sie waren Praktiker, Taktiker der Macht. Sie überlebten als Anti-Nationalsozialisten die Diktatur Hitlers, Adenauer in Deutschland und Ulbricht zunächst im französischen und dann im sowjetischen Exil. Beide wussten, deutsche Politik nach Hitler fand in einem von den Alliierten besetzten Land statt, was ihren Handlungsspielraum begrenzte.« Beide hätten ihre Möglichkeiten in einer bipolaren Welt erkannt und sich auf die feste Verankerung ihres Staates im jeweiligen Lager orientiert. ¹² Sehen wir einmal davon ab, dass es nicht gerechtfertigt ist, Adenauers Distanz zum Naziregime mit dem tätigen, das eigene Leben riskierenden Antifaschismus Ulbrichts in einem Atemzug zu nennen, deckt sich dieses Zeugnis mit den Beobachtungen anderen Zeitzeugen und Historiker.

In einem von Frank Möller herausgegebenen Sammelband werden charismatische Führer der deutschen Nation gesucht. ¹³ Hier begegnen wir sowohl Adenauer als auch Ulbricht. Von dem Postulat ausgehend, dass Charisma und Vertrauen zusammengehören, hebt Edgar

Wolfram die Zustimmung zu Adenauers Politik hervor, der schon früh zum Mythos avanciert sei. Reiner Gries spricht demgegenüber Ulbricht jegliches Charisma ab, denn unter den Strukturen des sozialistischen Staates habe sich kein Vertrauen aufbauen können. Aber da wäre wohl deutlich zu unterscheiden zwischen dem Ansehen, das der Ulbricht der 60er Jahre gegenüber dem Ulbricht der 40er Jahre genoss. Das hatte sich auch in den Kommentaren führender bundesdeutscher Zeitungen und Zeitschriften niedergeschlagen.

Von ostdeutscher Seite hat der langjährige Generalsekretär der CDU der DDR Gerald Götting, der sich noch auf eine persönliche Begegnung mit Adenauer berufen konnte, den Bezug zwischen Ulbricht und Adenauer hergestellt. »Irgendwo waren sie sich ähnlich«, schrieb er. »Jeder wollte lieber das halbe Deutschland ganz, denn das ganze Deutschland halb.«¹⁴ Doch in eben diesem Punkt widersprach ihm der mit der Deutschlandpolitik bestens vertraute DDR-Diplomat Hans Voß, der hervorhebt, dass gerade Adenauers Orientierung auf das halbe Deutschland, den Unterschied zwischen ihm und Ulbricht ausmache.¹⁵ Streng genommen werden solche Vereinfachungen beiden Politikern nicht gerecht.

Hatten Adenauer wie Ulbricht ihre Handlungsspielräume erkannt und gelernt, sich in diesen zu bewegen, so trafen sie sich auch in ihren Befürchtungen, die jeweilige Schutzmacht könne sich weltstrategisch neu orientieren und ihr Interesse an dem angedockten deutschen Teilstaat würde schwinden. Adenauer hat wiederholt seinen Befürchtungen Ausdruck verliehen, die USA könnten sich aus Europa zurückziehen oder ein Arrangement mit der UdSSR der atlantischen Bündnistreue vorziehen.¹⁶

Schon im August 1948, während der ersten akuten Krise im Kalten Krieg, warnte er davor, dass »der Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten und Sowjetrußland nachlassen wird, und der wird eines Tages so oder so doch

nachlassen«¹⁷. Besonders markant traten seine Befürchtungen in der strikten Ablehnung des sowjetischen Friedensvertragsvorschlags des Jahres 1952, der sogenannten Stalin-Note, zum Vorschein. So sehr Historiker nach wie vor über die Ernsthaftigkeit des sowjetischen Angebots streiten, so sehr stimmen sie überein, dass der Hauptwiderstand gegen dessen Ausloten von Konrad Adenauer ausging.

Ulbricht hat sich mit kritischen Äußerungen zur Außenpolitik der sowjetischen Schutzmacht aus verständlichen Gründen zurückgehalten, doch war er stets bedacht, nicht nur die DDR an die Sowjetunion, sondern andererseits auch die UdSSR an die DDR zu binden. Dies war ohne Zweifel einer der Gründe seiner für viele überraschenden Initiative, auf der 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 den Aufbau der Grundlagen des Sozialismus in der DDR zu verkünden, wozu kurzfristig Stalins Zustimmung eingeholt wurde.¹⁸ Und seine Genugtuung über die Ausschaltung Berijas¹⁹, der eine Kursänderung der sowjetischen Deutschlandpolitik ansteuerte, hat er unverhohlen zum Ausdruck gebracht, nicht zuletzt in den Beratungen über die Manuskripte der achtbändigen Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung²⁰, bei denen ich zugegen war.

Später wurde von Ulbricht die Anerkennung des »sowjetischen Grundmodells« für den Aufbau des Sozialismus geschickt mit Entscheidungen und Argumentationen verbunden, die unverkennbar vom Beispiel UdSSR abwichen. Bruno Mahlow, viele Jahre auf dem Felde der internationalen Beziehungen tätig, kommt zu dem Schluss: »Walter Ulbricht war ein zuverlässiger und aufrichtiger Freund der Sowjetunion, aber zugleich auch ein ehrlicher, die Bedingungen und Interessen der DDR beachtender und daher manchmal unbequemer Mitstreiter Moskaus.«²¹ Er belegt dies beispielhaft anhand des Umgangs mit den verbliebenen privaten Unternehmern,

den von den sowjetischen Kolchosen abweichenden
Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften der
DDR.

Die Liste ließe sich erweitern.